

Die lange Geschichte meines opus 1: Choralbearbeitungen „Vom Himmel hoch, da komm ich her“

Von Anton Stingl

Die Geschichte meines Erstlings für Gitarre von der 1. Fassung (Januar 1930) bis zum Erscheinen der Endfassung (März 1988) ist ungewöhnlich: Seine Geburtswehen dauerten 58 Jahre.

Mit siebzehn Jahren begann ich 1925 in Konstanz mit Hilfe von Heinrich Alberts Schule das Gitarrenspiel, wie Segovia sagte: „Ich war gleichzeitig mein eigener Lehrer und Schüler“. Als Autodidakt fing ich bald auch mit eigenen Liedbearbeitungen und Kompositionsversuchen an. Meine Vorbilder waren die Werke, die ich spielte und hörte. 1930 brachte ich als 22-jähriger, noch zur Zeit des Mathematik- und Physikstudiums, meine ersten Kompositionen zur Uraufführung. Ich hatte dabei, jung wie ich war, keinerlei Skrupel. Allerdings, schon ein Jahr später verwarf ich die beiden Duowerke für Violine und Gitarre, Romanze op. 2 und Sonate op. 3. Obwohl sie dem Publikum gefielen, schienen sie mir zu sehr epigonale Lehrlingsarbeiten, obwohl sie originelle Einfälle hatten. Zu dieser Einsicht kam ich durch das unvergessliche Hörerlebnis eines Streichquartetts von Hindemith, dargeboten durch das Amarquartett, bei dem Paul Hindemith und sein Bruder Rudolf die Bratsche und das Cello spielten. Ich war bis zum Grund aufgewühlt. Es folgte dadurch ein radikaler Stilwandel, der sich in den folgenden Werken ab op. 4 zeigte.

Interessant ist, daß ich op. 1 noch gelten ließ mit Ausnahme von zwei Umspielungen, der zweiten und sechsten, von denen die eine im Stadium einer trockenen Kontrapunktübung blieb und die andere sich mit bloßer Fingerbewegung ohne besondere musikalische Idee begnügte. Ich schrieb die Umspielungen zur Weihnachtszeit 1929/1930 im Hause meiner Eltern in Konstanz. Damals hatte ich in meinem Vater (*1877) einen aufmerksamen Zuhörer. Wenn er aus seiner Bildschnitzerwerkstatt heraufkam, freute er sich über mein Spiel und meine Fortschritte - nur meinen Eskapaden in neue freiere Klangbereiche wollte er nicht gerne folgen. Der Kenner wird in der Einleitung und im Finale die Spuren von Bachs Präludium, Fuge und Allegro (BWV 998) mithören und etwas von Sor. op. 9 und zwischenhinein, wenn auch sparsam, neuere Klänge.

Mein weiteres Leben ließ mir keine Zeit mehr, an das unfertige op. 1 zu denken. Jedes Jahr brachte neue Freuden und Sorgen, die mich ausfüllten. Ich denke dabei zuallererst an Lotte, meine Frau, die treue Wegbegleiterin, die 1986 starb, mit der ich vier Kinder hatte: Anton jun. 1940, Veronika 1942, Georg 1951 und

Madeleine 1953, für die ich nun da war als Glied in der Generationenkette.

Es kamen die Hitlerjahre als freier Musiker, mit Krieg und russischer Gefangenschaft (bis zum 31. Oktober 1949). Das bedeutete für mich faktisch sieben verlorene Jahre, aber auch Jahre des Wachsens der Durchhaltekräfte.

Die Wiedereingliederung daheim fiel mir nicht leicht. Viel half mir dazu der Berliner Bruno Henze, der mir gleich bei meiner Heimkehr schrieb und mich zur Mitarbeit an seinem Schulwerk „Das Gitarrespiel“ aufforderte, an dem unter anderen Hermann Ambrosius und Rudolf Wagner-Regeny beteiligt waren. Es wurde eine fruchtbare Zusammenarbeit und anhaltende Freundschaft bis zum Tode Bruno Henzes 1978. Er veröffentlichte bei Friedrich Hofmeister, VEB Leipzig mehrere Hefte meiner Kompositionen und ich schrieb für ihn einiges Neue für sein Schulwerk und auch für sein Zupforchester. Aber mein op. 1 konnte ich ihm unfertig, wie es war, nicht anbieten. Die Zeit dafür war noch nicht da

1951 holte mich dann der großartige Musiker Willi Stech als Gitarrist zum kleinen Orchester des Süddeutschen Rundfunks. Nun erst war ich materiell gesichert. 1955 kam für mich der Glücksfall der Uraufführung des weltweit Aufsehen erregenden »Le marteau sans maître« von Pierre Boulez unter Hans Rosband. Sie brachte mit als mitwirkenden Gitarristen internationale Anerkennung und über Jahrzehnte die Mitwirkung bei den folgenden europäischen Aufführungen des Werkes durch Pierre Boulez selbst, den überragenden Musiker, der mich tief beeindruckte. Nun war Üben ganz groß geschrieben und Komponieren ganz klein. Mein op. 1 versteckte sich noch tiefer im Schrank.

Kurz vor meiner Pensionierung beim SWF kam noch eine der schönsten Aufgaben auf mich zu, die Berufung als Lehrer für Gitarre an die Freiburger Staatliche Hochschule für Musik (1971-1981). Das Weiterreichen der Erfahrungen an junge und lernbegierige Menschen war ein gegenseitiges Geben und Nehmen, dem ich mich voll hingab. Wieder war die Zeit für eine Neufassung von op. 1 nicht da.

Vieles wäre noch zu erwähnen, aber ganz besonders die mehr als zwanzig Jahre und bis heute fortdauernde freundschaftliche Zusammenarbeit mit der charmanten und zugleich anspruchsvollen ukrainischen Sängerin Oksana Sowiak, für die ich unzählige Lieder vieler Nationen bearbeitete. Auch diese wurden Lied-Umspielungen wie op. 1. Dem Gitarristen

boten sie reizvolle Aufgaben und der Sängerin ein Fluidum auch durch die Zwischenspiele, das Beste aus den Liedern herauszuholen.

Aber um den Torso von op. 1 blieb es immer noch still. Seit etlichen Jahren bringe ich bei der halbstündigen musikalischen Einstimmung zur Christmette in unserer Gemeinde einen gitarristischen Beitrag. Da hole ich immer wieder mal das fragliche Manuskript von op. 1 vor, aber das Richtige und Nötige, was noch fehlte, war nicht zu erzwingen. - Es bedurfte eines Anstoßes von außen.

Anfang 1983 schrieb mir ein Berliner Gitarrist und Organist, ein Nachfahre eines Bruders des Historikers Leopold von Ranke. Er offenbarte sich als „Stingl-Fan“. Im Laufe des sich entwickelnden Briefwechsels wünschte er sich besonders eine Kopie von op. 1. Aber diesen Wunsch konnte ich ihm aus den hier schon wiederholt dargelegten Gründen leider nicht erfüllen. Er ließ sich aber nicht abschrecken und meinte, bei einem Komponisten, der so viel Geglücktes geschrieben hätte, müßte es doch gelingen, vielleicht sei ich zu selbstkritisch. Zwei Jahre ließ er mir damit keine Ruhe. Und seine Ausdauer siegte. Im Februar 1985 stachelte mich sein hartnäckiges Drängen auf, trotz eines Zahnwehs, welches mich gerade plagte. Die brauchbaren Ideen kamen wider Erwarten und ich konnte ihm in kurzer Zeit die Neufassung, zu der ich stehen konnte, schicken. Als Dank für seine Ausdauer widmete ich ihm das Stück. Er schrieb mir am 5. März 1985: „Das Stück ist aus einem Guß, es gefällt mir so, wie es ist. Nun will ich es üben.“ - Am 24. Dezember 1986 spielte ich es selbst abends in der Dreifaltigkeitskirche und erlebte viel Zustimmung.

Die Geschichte ist aber noch nicht zu Ende. Sie hat noch ein richtiges happy-end. Ich schickte eine Kopie des Stücks an meinen einstigen Schüler Joachim Bohnert - jetzt Professor für Strafrecht an der FU Berlin. Für einen Nicht-Profi-Gitarristen verfügt er über eine beachtliche Spieltechnik, spielt gut vom Blatt und schreckt auch vor avantgardistischer Musik nicht zurück. Er hat auch einen eigenen Verlag - „Roßberg-Musikalien“ gegründet, um die Gitarre zu fördern als rein idealistisches Projekt, welches keinen Gewinn macht - im Gegenteil.

Die Verlage, die ja vom Verkauf ihrer Produkte leben, müssen mit der Edition neuer Gitarrenmusik vorsichtig sein. Auch die Gitarristen halten sich zurück mit dem Kauf neuer Noten. Ich habe es selbst erlebt, wie meine Regale sich in den Jahrzehnten mit vielen Nieten überfüllten.

Joachim Bohnert war so angetan von den „Choralumspielungen“, daß er sie in seinen Verlag nahm, kurz vor meinem achtzigsten Geburtstag hielt ich den Erstdruck in der Hand. Der Leser wird nach dem Gesagten verstehen, wie sehr ich mit diesem Stück verbunden bin. Es war ein Spätgeschenk für mich, und meine Freude könnte nur noch größer werden, wenn es von den Gitarristen, vor allem von den jungen, als Geschenk aufgenommen würde.

Freiburg, den 30. August 1989